

Zweite Nachlese

Zu unseren Auslassungen *pro domo* und speziell zu dem Thema ›Verständlichkeit‹ (siehe S. 13ff.): »Immerhin, richtig verstanden ist weder ›Dunkelheit‹ noch ›Unverständlichkeit‹ etwas Ehrenrühriges. Im Gegenteil, Dunkelheit ist fast ein Ehrentitel ...« (Hermann Broch, *Technische Bemerkungen zum Stil im Tod des Vergil*; in: *Kommentierte Werkausgabe*, hrsg. von Paul Michael Lützeler, Frankfurt am Main ⁴1986, Bd. 4: *Der Tod des Vergil*, S. 478). Und außerdem ein Eintrag aus Kafkas Reisetagebüchern (a. a. O., S. 33): »Bei Sätzen kann das Unverständnis drin herumkriechen.« Man kann das ohne weiteres als Aufforderung lesen, dem Unverständnis, mit dem man eh immer rechnen muß, mittels entsprechender Satzbauteilen Raum zu geben, was wir wohl machen. Kafka war dort darauf gestoßen, wo das Unverständnis keinen Raum hatte: »Besondere Unverständlichkeit der Ausrufe.«

Noch eine Anmerkung aus dieser Quelle zu dem polyglotten Sound (siehe S. 21): Kafka hat in seinen Reisetagebüchern (ebd., S. 26) den Einfall Max Brods überliefert, die Verwirrung der Sprachen sei die Lösung nationaler Schwierigkeiten, denn der Chauvinist kenne sich dabei nicht mehr aus.

Zu Coleridges Forderung nach »a willing suspension of disbelief« (siehe S. 25) eine Auslegung von Platons populärem Gleichnis durch Blumenberg: »Aber schon Plato hatte im Höhlemythos gezeigt, daß die Sophisten im Hintergrund mit ihren Schattenwerfern niemals genügt hätten, die Gefangenen an ihren Zeitvertreib zu fesseln, wenn sie nicht nur zu bereit gewesen wären, sich mit der Wirklichkeit niedersten Ranges zu begnügen und zu vergnügen. Die Schattenspiele gaben ihnen nur die Gelegenheit, aus ihrer ›ontologischen‹ Genügsamkeit etwas zu machen.« (*Mathäuspasion*, a. a. O., S. 233).

Und in dem Sinne, in dem wir schrieben, »Gott, der seinen einzigen Sohn zu Tode foltern ließ« (siehe S. 26 und dort die Fußnote 119), äußerte sich Blumenberg ähnlich empört: »Sein [Jesu] letzter, der denkbar größte aller Vorwürfe gegen einen Vater, ist der Schrei des *Eli, Eli* ... Sonst verlassen die Söhne die Väter, überlassen sie ihrer Altersunseligkeit. Dieses eine Mal läßt der Vater den Sohn in dem Elend, das er ihm aus unerfindlich-unergründlichen Gründen auferlegt hat. Wo war weit und breit, was diese Vatergrausamkeit hätte rechtfertigen können? Es ist merkwürdig, daß niemals Anstoß daran genommen wurde, wie hier ein Vater von dem Sohn verlangt, sich ihm und vor ihm der Passion preiszugeben – nicht nur für eine Kreatur, von der so wenig erkennbar war und wurde, daß sie den Opfergang verdiente und je verdienen würde, vielmehr noch bei manifester Unverhältnismäßigkeit der Mittel, für eine Begnadigung dieses Lösegeld zu verlangen, die – um es kameralistisch auszudrücken mit einem göttlichen Federstrich hätte vollzogen werden können: für jene Baumaffäre, mochte sie noch so symbolisch verstanden zu werden verlangen und rechtfertigen.« (ebd., S. 249). Vgl. dazu auch Douglas Milburn, *Kindesmord*, Frankfurt am Main 1982.

Die Unterscheidung in ontisch und sozial bedingte Verzweiflung (siehe S. 43ff.) korreliert in der Lesart Kafkas auch mit der Rede von ›man‹ (sozial) und ›ich‹ (ontisch): »Und solange Du ›man‹ sagst an Stelle von ›ich‹, ist es nichts und man kann diese Geschichte aufsagen, sobald Du aber Dir eingestehst daß Du selbst es bist, dann wirst Du förmlich durchbohrt und bist entsetzt [...] Wenn ich aber selbst unterscheide zwischen ›man‹ und ›ich‹, wie darf ich mich dann über die andern beklagen.« (*Beschreibung eines Kampfes und andere Schriften aus dem Nachlaß*; in: *Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. 5, S. 15). Dementsprechend könnten wir Hans Köberlins Gegenüberstellung (siehe S. 82 und dort die Fußnote 403) auf der linken Seite um ›man‹ und auf der rechten um ›ich‹ ergänzen.

»Nichts besser«, so Sloterdijk, »als gute Gewohnheiten. Der Tag beginnt, wie der genius loci es nahelegt, im Meer.« (*Neue Zeilen und Tage*, a. a. O., S. 141; nach wie vor mischen sich bei Sloterdijk Treffendes und vor borniert selbstzufriedener Sattheit kaum Erträgliches, der Begriff ›Besitzstandswahrung‹ fällt einem zu manchen seiner Notizen ein). Solche Belege für die in unserem Exkurs über die Gewohnheit (siehe S. 48ff.) geäußerten Ansichten werden wir sicherlich weiterhin finden, wie zum Beispiel diesen, der einmal mehr auf die Gewohnheit als eine Form mit zwei Seiten hinweist: »Damit etwas passiert, darf nichts passieren.« (Antonis Samarakis, *Der Fehler*, Berlin 1976, S. 90).

Von Sherlock Holmes gab es eine knappe und treffende Beschreibung des Lebens der Mathematiker, so wie es der Mann ohne Eigenschaften empfunden haben mochte, als er noch selber einer gewesen (siehe S. 94): »He seemed to live in some high, abstract region of surds and conic sections, with little to connect him with ordinary life.« (Doyle, *The Adventure of the Lion's Mane*; in: *The Case Book of Sherlock Holmes*; in: *The Complete Sherlock Holmes*, a. a. O., S. 1278).

Eine Nachlese, die nicht diesen, sondern unseren ersten Bericht betrifft, möchten wir uns erlauben, hier anzufügen, weil wir uns nicht verkneifen können, eine eben entdeckte diesbezügliche Entsprechung wiederzugeben. Diese quasi grenzüberschreitende Nachlese betrifft eine Passage aus *HannaH & SesylyuS* (siehe vom Verf. a. a. O., S. 194): »Clemens zuckte bloß mit den Schultern und meinte, man solle sehen, daß man weiterkäme und, wie bereits Shakespeare gesagt habe, die Toten ihre Toten begraben lassen. Aber Clemens, meinte P. darauf, das war doch nicht Shakespeare, das war doch Jesus!« Und dazu, zu dieser Passage, lasen wir eben (wann dieses »eben« war, das wollen wir jetzt einmal offenlassen) in dem in dieser Nachlese bereits zitierten Roman *Der Fehler* von Antonis Samarakis (a. a. O.) auf der Seite 109 folgenden Dialog ...

»Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich«, wiederholte der Direktor. »Kennen Sie das? Wissen Sie, wer das gesagt hat?«

»Ja, Hitler.«

Der Vorgesetzte lachte laut auf.

»Nein, Hitler war es nicht. Es war Jesus Christus. Was reißen Sie die Augen so weit auf? Das hat wirklich Christus gesagt.«